

MISSIONSWOCHE DER HOSPITALITÄT 12. - 18. Oktober 2020

“Handwerker der Gastfreundschaft”



“Hier bin ich, sende mich”

Missionswoche der Hospitalität 2020

„**Hier bin ich, sende mich**“ (Jes 6,8) – so lautet der Titel der Botschaft, die Papst Franziskus zum diesjährigen Weltmissionssonntag geschrieben hat und die am Hochfest Pfingsten veröffentlicht worden ist. Der Papst verweist in seinem Schreiben auf das feste Band, das zwischen dem Heiligen Geist und der missionarischen Tätigkeit der Kirche besteht und betont angesichts der Corona-Pandemie, dass wir aufgerufen sind, **„gemeinsam zu rudern“**, und **dass Gott mit seiner Liebe bei uns allen ankommen will**.

Der Ausruf „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8) stammt aus der Bibelerzählung über die Berufung des Propheten Jesaja. Auf den Ruf des Herrn: „Wen soll ich senden?“, antwortet Jesaja prompt: „Hier bin ich, sende mich!“ Der Anruf, der an Jesaja ergeht, kommt nach Worten des Papstes „aus dem Herzen Gottes, aus seiner Barmherzigkeit, der in der gegenwärtigen weltweiten Krise sowohl an die Kirche als auch an die Menschheit ergeht“.

In seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag, den wir am 18. Oktober begehen, erinnert Papst Franziskus auch an die Worte, die er beim unvergesslichen Corona-Gebet am 27. März auf dem Petersplatz in Rom gesagt hat. Er beschrieb damals die allgemeine Verunsicherung, die weltweit herrschte, und verglich sie mit der Erfahrung der Apostel, die von einem „unerwarteten heftigen Sturm überrascht“ worden waren. In diesem Zusammenhang bekräftigte er, **„dass wir alle im selben Boot sitzen“**, dass wir alle schwach und orientierungslos sind. Aber er fügte hinzu, dass wir zugleich alle wichtig und notwendig seien, **„denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen“**.

Vor diesem Hintergrund erklärt er unsere Mission: „Wir sind wirklich erschrocken, orientierungslos und verängstigt. Der Schmerz und der Tod lassen uns unsere menschliche Zerbrechlichkeit erfahren; aber zugleich nehmen wir alle in uns eine starke Sehnsucht nach Leben und Befreiung vom Übel wahr. In diesem Zusammenhang stellt sich der Ruf zur Mission – die Einladung, **um der Liebe zu Gott und zum Nächsten willen aus sich selbst hinauszugehen** – als **Gelegenheit des Teilens, des Dienens, der Fürbitte** dar. Die Mission, die Gott jedem anvertraut, führt von einem ängstlichen und verschlossenen zu einem wiedergefundenen und durch die Selbsthingabe erneuerten Ich.“

Papst Franziskus weist darauf hin, dass die Mission und die **„Kirche im Aufbruch“** nicht ein Programm sind, nicht „ein Vorhaben, das durch Willensanstrengung zu verwirklichen ist“, sondern dass es vielmehr Christus selber ist, der die Kirche aufbrechen lässt.

„Du bewegst dich in der Mission der Verkündigung des Evangeliums, weil der Geist dich antreibt und führt“, so Papst Franziskus. Gott sendet uns überallhin aus, „auf dass durch unser Glaubenszeugnis und die Verkündigung des Evangeliums Gott noch einmal seine Liebe kundtue und Herz, Verstand und Körper aller Menschen sowie die Gesellschaften und Kulturen überall und zu jeder Zeit berühren und verwandeln möge“.

Den Ruf zur Mission können wir allerdings nur wahrnehmen, „wenn wir eine **persönliche Liebesbeziehung mit Jesus pflegen**“, betont Papst Franziskus. Und so lädt er uns – ganz egal, ob wir ledig, verheiratet oder geweiht sind – zu einer kleinen Gewissenserforschung ein: „Sind wir bereit, die Gegenwart des Heiligen Geistes in unserem Leben anzunehmen? Sind wir bereit, den

Ruf zur Mission zu vernehmen, sowohl im Eheleben als auch auf dem Weg der gottgeweihten Keuschheit oder des Weihepriestertums und überhaupt im gewöhnlichen alltäglichen Leben? Sind wir bereit, überallhin ausgesandt zu werden, um unseren Glauben an Gott, den barmherzigen Vater, zu bezeugen, um das Evangelium des Heils Jesu Christi zu verkünden, um am göttlichen Leben des Heiligen Geistes teilzuhaben und so die Kirche aufzubauen? Sind wir bereit, wie Maria, die Mutter Jesu, vorbehaltlos dem Willen Gottes zu dienen?“

Verstehen, was Gott uns in diesen Zeiten der Corona-Epidemie sagen will, „wird zu einer Herausforderung auch für die Mission der Kirche“, schreibt der Papst weiter. „Die Krankheit, das Leiden, die Angst, die Isolation richten Anfragen an uns. Die Armut desjenigen, der allein stirbt, der sich selbst überlassen ist, der die Arbeit und den Lohn verliert, der kein zu Hause und nichts zu essen hat, werfen Fragen auf.“

In Zeiten der Corona-Epidemie können wir alle krank werden, sind wir alle schwach, haben wir alle Angst, so Papst Franziskus. Aber das sollte uns nur noch „aufmerksamer“ werden lassen füreinander und uns noch mehr motivieren, unseren Glauben zu vertiefen, ihn mit anderen zu teilen und den Bedürftigen zu helfen.

Die Hospitalschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu und wir Hospitalbrüder des heiligen Johannes von Gott haben die Auswirkungen dieser Pandemie aus nächster Nähe miterlebt. Viele Menschen sind in unseren Einrichtungen gestorben – uns anvertraute Personen ebenso wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, geistliche Schwestern und Barmherzige Brüder. Aber das hat uns nicht davon abgehalten, **unserem Charisma treu zu bleiben** und überall dort, wo wir tätig sind, damit fortzufahren, **das Evangelium in die Welt des Leidens und der Schmerzen hineinzutragen**.

Die aktuelle Situation lässt uns noch mehr auf die anderen schauen, noch stärker mit ihnen verbunden sein, noch solidarischer. Vor allem fühlen wir uns mit all jenen verbunden, die weiter weg sind und weniger Mittel haben als wir. Nähe, Brüderlichkeit und Gemeinschaft haben zugenommen und sind nach wie vor lebendig.

Papst Franziskus beendet seine Botschaft zum Weltmissionssonntag mit der Einladung, diesen besonderen Tag feierlich zu begehen, und zwar indem man intensiv betet, nachdenkt und spendet. Gebet, Reflexion und materielle Hilfeleistung, das sind nach seinen Worten ganz konkrete Tätigkeiten, um sich aktiv an der Mission Jesu in seiner Kirche zu beteiligen.

Montag, 12. Oktober 2020

**Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten,
kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. (Lk 24,15)**

Von Sr. Jolanta Kafka, Vorsitzende der UISG, und P. Arturo Sosa SJ, Vorsitzender der USG

Jesus kommt heute wie damals auf uns zu und geht mit uns unsere Wege – auch wenn wir ihn vielleicht gar nicht erkennen können! Der Gekreuzigte-Auferstandene übt sein Tröstungs- und Heilungsamt auch jetzt aus (vgl. 2 Kor 1,3-7) und sorgt für seine Brüder und Schwestern.

Beten wir mit dem Psalmist: „Gepriesen sei der Herr, Tag für Tag! Gott trägt uns, er ist unsere Hilfe.“ (Ps 68,20)

Jesus hört uns geduldig zu, so wie er es mit den Jüngern von Emmaus getan hat. Er lauscht unseren Gesprächen, vernimmt unsere Fragen nach dem Sinn all dessen, was wir erleben und nach dem Weg, den wir mit der gesamten Menschheit einschlagen sollen.

Wir sind uns bewusst, dass die derzeitige Corona-Krise nicht auf die Berufungskrise zurückzuführen ist, nicht auf politische oder wirtschaftliche Probleme, nicht auf die Kirchenkrise. Dennoch sind wir der Ansicht, dass sie wie ein Katalysator wirkt, so dass bereits vorhandene Krisen einen neuen Schub bekommen.

Allen, die unter den Folgen dieser Pandemie besonders stark gelitten und Mitglieder ihres Ordensinstituts, Angehörige oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verloren haben, wollen wir unsere geschwisterliche Nähe bekunden. Wir sind allen Gemeinschaften nahe, die mit Trauer, Krankheit und wirtschaftlicher Not zu kämpfen haben. Der österliche Weg, auf dem Jesus mit uns wandelt, ist die einzige Quelle unserer Hoffnung.

Papst Franziskus hat uns in diesen Wochen immer wieder dazu eingeladen, miteinander unterwegs zu sein, weil wir die aktuellen Schwierigkeiten nur gemeinsam bewältigen können. Die ganze Menschheit hat er aufgerufen, diesen historischen Moment zu nutzen, um einen ganz neuen Weg einzuschlagen.

Jesus tritt mit uns in Verbindung, weil er uns die Augen öffnen möchte für das, was gerade passiert. Er möchte, dass unsere Herzen brennen, und er hilft uns bei unseren Überlegungen mit seinem Wort und seinem Geist.

Wie können aus diesen dunklen Zeiten lichtreiche Zeiten werden? Wie können wir die edlen Wünsche und Gedanken, die in dieser Zeit der Prüfung neu aufkeimen, für unsere Bekehrung und unsere Mission fruchtbar werden lassen? Der Weg, den wir jetzt beschreiten sollten, besteht sicher auch darin, gemeinsam nachzudenken. Und bei diesem Nachdenk-Prozess gibt es Raum für den Heiligen Geist, der uns leiten will.

Die aktuelle Situation ist eine Einladung, uns Zeit zu nehmen, um genauer hinzuhören; um Orte der Stille zu schaffen, an denen Kontemplation und Austausch möglich sind; wo betrachtendes Gebet sowie wissenschaftliche, auf Zahlen und Fakten basierende Gespräche stattfinden, so dass wir keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Es gilt, allen Generationen Aufmerksamkeit zu schenken und das Gedächtnis der Vergangenheiten ebenso in den Blick zu nehmen wie die Situation der Gegenwart und die Zukunft. Den jungen Menschen müssen wir einen besonderen Stellenwert einräumen, damit sie sich einbringen, ihre Träume und Wünsche zum Ausdruck bringen. Und dasselbe gilt für die älteren Menschen. Ihr Erfahrungsschatz muss gehoben und bewahrt werden!

Seien wir aufmerksam und lesen wir die Realität so, wie sie wirklich ist. Die Nachhaltigkeit unserer Mission und unserer Strukturen muss sichergestellt werden, aber das höchste Gut, das es zu bewahren gilt, sind unser Charisma und die Menschen! Welche Hör-Räume sollten wir schaffen, damit uns das bewusst bleibt und auch wirklich gelingt?

Danken wir den vielen Denkern und Autoren, die sich aus so vielen verschiedenen Ländern der Erde zu Wort gemeldet haben mit spirituellen, theologischen, sozial-wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, ethischen und auch kritischen Beiträgen zur aktuellen Situation, die wir gerade durchleben. Wir haben uns nicht allein gelassen gefühlt. Wir konnten auf diese große Fülle an Materialien zurückgreifen, ohne dabei auf die Notwendigkeit des Hinhörens und des kontinuierlichen Weitersuchens zu vergessen. Und all das, weil wir wissen, dass der Heilige Geist auch inmitten unserer Probleme nicht aufhört, zu uns zu sprechen.

Genau das wird im Buch Genesis berichtet. Zu Beginn, so heißt es dort, lag alles im Chaos, war alles „wüst und wirr“ und in Finsternis, aber Gottes Geist schwebte über dem Wasser und stellte eine neue Ordnung her. Die aktuelle Situation führt uns also zu unseren Ursprüngen, denn der Heilige Geist, der in uns und in so vielen unserer Brüder und Schwestern der ganzen Menschheitsfamilie am Werk ist, erweckt eine große Sehnsucht nach Erneuerung, Wiederherstellung und neues Leben. Kann heute eine neue Welt entstehen?

Dienstag, 13. Oktober 2020

Das Ordenscharisma angesichts der Herausforderung der Pandemie

Von Generalprior Jesús Etayo OH, sac.

(Der folgende Text ist einem Interview mit Pater General Jesús Etayo aus der spanischen Zeitschrift „Vida Nueva“ entnommen.)

Unser Charisma und unsere Mission ist die Hospitalität, und wir müssen immer darauf bedacht und bereit sein, sie zu leben. Die Pandemie war und ist ein Notstand. Das bedeutet für uns, dass wir uns in einer „charismatischen“ Notsituation befinden, die das Beste von uns abverlangt für den Dienst an den Kranken und Schwachen in dieser so schwierigen Situation. Mit anderen Worten: Jetzt ist die **Stunde der Hospitalität!** Jetzt sind wir aufgerufen, hinauszugehen und den Menschen beizustehen, für sie zu sorgen, sie zu begleiten, ihnen unsere Dienste anzubieten. Jetzt sind wir eingeladen, alles hinzugeben aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu den Kranken und Bedürftigen!

Unser Gelübde der Hospitalität verpflichtet uns, alles für die kranken und bedürftigen Personen zu tun, sogar unter Lebensgefahr! Natürlich gehen wir dabei nicht blauäugig vor, sondern bedienen uns der erforderlichen Mittel und der notwendigen Schutzmaßnahmen, wie sie die aktuell gültigen Gesundheitsvorschriften vorsehen. Und dennoch handelt es sich gerade jetzt irgendwie um **unsere Stunde** – wir dürfen uns nicht verstecken! Und wenn einmal die Gesundheitskrise überstanden ist, dürfen wir uns auch nicht verstecken. Denn dann kommt die Wirtschaftskrise und die soziale Krise!

Wir müssen in der Lage sein, den vielen, vielen Menschen zu helfen, die ohne unsere Hilfe aufgrund der Pandemie ins Hintertreffen geraten würden!

Im Laufe der Geschichte unseres Ordens haben viele Mitbrüder ihr Leben hingegeben, weil sie trotz Pest und anderer Epidemien bei den Kranken geblieben sind. Zuletzt war das 2014 während

der Ebola-Epidemie in Liberia und Sierra Leone. Vier Mitbrüder, eine Ordensfrau und 13 Mitarbeiter sind damals umgekommen.

Kranke begleiten in Zeiten von Corona

Die Kranken sind die Mitte all unseres Tuns. Die Mitbrüder und die Mitarbeiter unseres Ordens haben das Menschenmögliche und noch mehr getan, um ihnen mit größtmöglicher Professionalität, menschlich, respekt- und würdevoll zu helfen. Es hat sehr harte und schwierige Zeiten gegeben, weil Corona uns überrollt hat wie ein Tsunami. Aber wir haben wirklich alles Erdenkliche zu tun versucht, um unsere Patienten gut zu behandeln und zu begleiten, insbesondere die Schwerkranken. Ein besonderes Augenmerk wurde auch auf die Betreuung in unseren Altenpflegeheimen und Sozialeinrichtungen gelegt, auf die Pflege der älteren Menschen sowie all derer, die intellektuell, psychisch und mehrfach beeinträchtigt sind. Und dabei wurde nicht nur sehr auf die Hygiene geachtet, sondern auch auf die menschliche, soziale und spirituelle Dimension.

In diesem Zusammenhang wurden verschiedene Initiativen gestartet mit dem Ziel, diese komplexe Situation zu meistern. Die spirituelle und religiöse Begleitung ist gerade in der jetzigen Zeit besonders wichtig. Vielerorts mussten kreative Lösungen gefunden werden, zum Teil auch mit Hilfe der Sozialen Medien, um die spirituelle und religiöse Betreuung weiter zu gewährleisten. Und dort, wo die Angehörigen nicht präsent sein konnten, bemühten sich die Mitbrüder und Mitarbeiter, den Kranken die Zärtlichkeit und die Liebe Gottes sowie die aufmerksame Fürsorge ihrer Angehörigen, die nicht da sein konnten, entgegenzubringen.

Die christliche Spiritualität als Hilfe zur Bewältigung dieser Situation

Für den, der ein offenes Herz hat für Gott, stellt der christliche Glaube eine große Hilfe dar. Als sich die Pandemie gerade ausbreitete, haben wir den Aufruf von Papst Franziskus vernehmen können, keine Angst zu haben inmitten dieses heftigen Sturms, der uns in Gestalt der Corona-Pandemie ereilt hat. Warum nicht? Weil Christus das Ruder übernimmt und unser Schiff, das Schiff unseres Lebens, steuert. Außerdem lehrt uns die christliche Spiritualität, dass wir eine Familie bilden. Wir sind eine große Gemeinschaft, sind alle Brüder und Schwestern und Kinder Gottes. Wir sind nicht allein, wir sind nicht isoliert.

Die Hospitalität gemäß dem Evangelium und der Dienst an den Kranken sind ein sichtbares Zeichen für die mitfühlende, barmherzige Liebe Gottes. Er erbarmt sich all jener, die leiden, und in diesem speziellen Fall erbarmt er sich auch aller Personen, die in Medizin und Pflege tätig sind sowie aller anderen, die sich mit Herz und Seele dafür einsetzen, dass diese Pandemie in geregelten Bahnen verläuft und überwunden werden kann.

Mittwoch, 14. Oktober 2020

Die Pandemie „hat sowohl unsere gegenseitige Abhängigkeit als auch unsere gemeinsame Schwäche, eine gemeinsame Zerbrechlichkeit, offenbart“

Interview mit Kardinal-Staatssekretär Pietro Parolin am 27. August 2020

„Im Vordergrund steht nicht die Wirtschaft als solche, sondern der Mensch“, erklärt der Kardinal. Covid-19 hat nicht nur eine Gesundheitskrise hervorgerufen, sondern zudem viele Aspekte des menschlichen Lebens stark beeinflusst: Familie, Politik, Arbeit, Wirtschaft, Handel, Tourismus und vieles mehr.

Alle Regierungen sahen sich gezwungen, drastische Maßnahmen zu ergreifen bis hin zur Einstellung zahlreicher wirtschaftlicher Aktivitäten. Das zeige deutlich, dass nicht die Wirtschaft, „sondern der Mensch im Vordergrund steht“, so Kardinal Parolin. Ziel sei es jetzt vor allem, sich um die Gesundheit zu kümmern. Aber, so fährt er fort, „die Soziallehre der Kirche, die in der christlichen Anthropologie verwurzelt ist, erinnert uns daran, dass wir uns nicht darauf beschränken dürfen, uns nur um die Gesundheit des Körpers zu kümmern. Wir müssen die Unversehrtheit der menschlichen Person, die das Hauptziel des politischen und wirtschaftlichen Engagements sein muss, in einer Ethik der gemeinsamen Verantwortung im gemeinsamen Haus pflegen.“

Vor diesem Hintergrund – so betont der Kardinal – lädt uns die Kirche ein, die Berufung der Wirtschaft im Dienste des Menschen wiederzuentdecken, um allen die notwendigen Voraussetzungen für eine ganzheitliche menschliche Entwicklung und ein menschenwürdiges Leben zu garantieren. „Jetzt mehr denn je!“, zitierte Kardinal Parolin den Papst, der dies zu Ostern am 11. April gesagt hatte. „Jetzt ist die Zeit da, um Personen, Gemeinschaften und Völker, die im Zentrum stehen müssen, zusammenzuführen, um zu heilen, zu pflegen und zu teilen.“

Spirituelle Bedürfnisse nicht vernachlässigen

Kardinal Parolin warnt vor einigen Gefahren, die im Kampf gegen die Pandemie sichtbar geworden sind wie z.B. vor reduktiven anthropologischen Ansätzen: Durch die Konzentration auf die körperliche Gesundheit laufe man Gefahr, die spirituellen Dimensionen als vernachlässigbar anzusehen. In der dramatischen Notsituation, „die wir erlebt haben“, fährt er fort, „haben wir die Beschränkung der Interpretation von Gesundheitsfragen nach ausschließlich technischen Paradigmen erlebt, wodurch bestimmte Grundbedürfnisse praktisch verleugnet wurden, zum Beispiel durch die Behinderung der Nähe von Familienmitgliedern und der geistlichen Begleitung von Kranken und Sterbenden. Dies erfordert weitere Überlegungen zu den vielen Fragen, die uns die Pandemie gestellt hat.“

Er verweist diesbezüglich auf Papst Franziskus, der in seiner Enzyklika „Laudato Si“ betont: „Die Interdependenz verpflichtet uns, an eine einzige Welt, ein gemeinsames Projekt zu denken. Auf der anderen Seite – daran erinnerte Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika „Sollicitudo Rei Socialis“ – stehen wir heute vor einer technologischen, sozialen und politischen Interdependenz, die dringend eine Ethik der Solidarität erfordert.“

Statt Hass und Angst sind wir aufgerufen, Freundschaft und guten Willen zu verbreiten. Nicht zuletzt deshalb, weil die weltweite Interdependenz globale Antworten auf die lokalen Probleme verlangt, so Papst Franziskus während des Welttreffens der Volksbewegungen am 9. Juli 2015 in Bolivien. Damals bekräftigte er: „Die Globalisierung der Hoffnung (...) muss an die Stelle der Globalisierung der Ausschließung und der Gleichgültigkeit treten!“

In „Caritas in Veritate“ spricht Papst Benedikt XVI. von einer Wirtschaft, die der „Logik des Geschenks“ und dem „Prinzip der Unentgeltlichkeit als Ausdruck der Brüderlichkeit Raum geben muss“. Papst Franziskus hat dieses Thema der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung im Zusammenhang mit der „ganzheitlichen Ökologie“, die alle Dimensionen: Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Spiritualität miteinbezieht – wiederaufgenommen.

Die Kirche fühlt sich aufgerufen, auf diesem komplizierten Weg, vor dem wir jetzt alle als weltweite Menschheitsfamilie stehen, mitzugehen und zu helfen, betont Kardinal Parolin. Sie wolle in Demut und mit Weisheit helfen, aber auch auf kreative Art und Weise. Nach Ansicht des Kardinals gibt es viele Referenzpunkte, auf die man dabei zurückgreifen könne. Heute bedürfe es insbesondere einer mutigen Kreativität. Nur sie könne verhindern, dass die dramatische Corona-Krise in einer fürchterlichen Tragödie endet, nur sie könne dafür sorgen, dass neue Räume für die humane und ökologische Bekehrung entstehen, die die ganze Menschheit so dringend benötigt.

Abschließend hofft Kardinal Parolin, „dass das, was wir in den ersten Monaten der Pandemie erlebt haben, bei vielen Gläubigen ein größeres Bewusstsein für das sakramentale Leben sowie den Wunsch und die Erwartung einer lebendigeren Teilnahme an der Liturgie, dem Gipfel und der Quelle des ganzen Lebens der Kirche genährt hat“.

Donnerstag, 15. Oktober

Rundschreiben der Generaloberin der Hospitalschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu, Schw. Anabela Carneiro, vom 18. Mai 2020

(Übersetzung aus dem spanischen Original)

In ihrem Rundschreiben an die Mitschwestern bekundet Sr. Anabela Carneiro allen, die in den letzten Monaten viel leiden mussten, ihr aufrichtiges Mitgefühl. Gerade weil die Corona-Pandemie mit ihren verheerenden Folgen für die gesamte Menschheit so unerwartet über uns hereinbrach, ist das Leid so groß. So ist uns bewusst geworden, „dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind“. Zugleich vernehmen wir aber den starken Ruf zu glauben und dem Herrn all unsere Ängste und Sorgen zu übergeben; den Ruf, unser Leben ganz neu auf Ihn und auf unsere Mitmenschen auszurichten.

Die ganze Welt mit Trost, Hoffnung, Hospitalität erfüllen...

Der Herr möchte sich unserer bedienen, damit wir „Werkzeuge des Trostes, der Hoffnung und der Hospitalität“ sind.

Trost

Angesichts der vielen leidvollen Situationen, die die Menschheit durchlebt, der wir aufgrund unserer Berufung als Gute Samariter sehr nahe sind, ja, sie richtiggehend „berühren“, ist es dringend erforderlich, dass wir Frauen sind, die Trost spenden können und in der Lage sind, Zeugen der Barmherzigkeit und der Zärtlichkeit des Herrn zu sein. Diese Botschaft können wir aber nur vermitteln, „wenn zuerst wir selbst die Erfahrung machen, von Ihm getröstet, von Ihm geliebt zu sein“, wie Papst Franziskus sagt. „Das ist wichtig, damit unsere Sendung fruchtbar ist: den Trost Gottes spüren und weitergeben!“

Als konkrete Ausdrucksformen des Trostes möchte ich insbesondere **die Nähe und das Sich-Sorgen** hervorheben. Sie sind Ausdruck davon, dass der andere und seine Wirklichkeit wichtiger sind als wir selbst und dass uns sein Leid nicht gleichgültig bleiben lässt. Außerdem möchte ich **Zuhören und Annahme** betonen: Sie ermöglichen es unserem Gegenüber, sich wohlfühlen – so wie zu Hause! – und sich mitzuteilen: seinen Kummer und seine Hoffnungen, seine Wünsche und Schwächen, seine Trauer und seine Freuden. Und zuletzt will ich die **liebevollen und stillen Präsenz** hervorheben. Sie macht nicht leere Worte, sondern versteht es, einfach da zu sein wie ein heilsamer Balsam, der Linderung schenkt, wenn die Schmerzen besonders stark, ja manchmal sogar unerträglich sind.

Hoffnung

Wir sind berufen, Zeugen der Hoffnung zu sein – einer Hoffnung, die nicht darin besteht, die Realität zu leugnen oder schönzureden, sondern in der Fähigkeit, Gott zu begegnen – indem wir als „seiner schöpferischen Hände“ agieren, auch wenn die Dunkelheit dichter und die Schwierigkeiten mehr werden. Ich möchte drei konkrete Ausdrucksformen einer solchen Hoffnung herausgreifen, die in meinen Augen gerade jetzt ungemein passend und notwendig sind. Vor allem beziehe ich mich auf die Fähigkeit **zu glauben und Mut zu fassen**. Denn sogar inmitten von Schwierigkeiten und Dunkelheit können das Gute und die Liebe gedeihen. Das erfordert allerdings offene Augen; Augen, die diese Samenkörner entdecken können – manchmal sogar dort, wo man es am allerwenigsten erwartet hat! Außerdem verweise ich auf **Leidenschaft und Verantwortungsbewusstsein**. Sie sind wichtig, wenn es darum geht, eine neue Wirklichkeit zu schaffen; eine Wirklichkeit, in der jene Haltungsänderung und jener Lebenswandel möglich sind, die zur Bewahrung unseres gemeinsamen Hauses der Schöpfung und zum Schutz des Lebens erforderlich sind, ganz besonders dort, wo es schwächer und zerbrechlicher ist. All das braucht es, damit eine Kultur der Solidarität und des Miteinanders gestärkt wird. Und schließlich benötigen wir ein **großes Vertrauen** auf Gott. Unser Vertrauen muss so stark sein, dass unsere Ängste und Sorgen, unsere Unruhe und unsere Mutlosigkeit zur Gewissheit werden, dass Er bei uns ist (vgl. Mt 28,20: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“).

Hospitalität

Auf seiner Reise nach Thailand hat Papst Franziskus einmal betont: „Unsere Gesellschaften brauchen heute mehr denn je ‚Handwerker der Gastfreundschaft‘, Männer und Frauen, die sich um die ganzheitliche Entwicklung aller Völker innerhalb einer Menschheitsfamilie kümmern, welche sich zu einem Leben in Gerechtigkeit, Solidarität und geschwisterlicher Harmonie verpflichtet.“

Diese Ausdrucksweise ist mir sofort ins Auge gesprungen. Sie gefällt mir sehr gut und ich glaube, dass wir die Einladung, „Handwerker der Gastfreundschaft“ zu sein, im Licht unserer Lebenswirklichkeit so verstehen können, dass wir in unseren Beziehungen und in unseren apostolischen Diensten viele Gesten im Sinne des Barmherzigen Samaritaners machen können, so dass daraus ein ganzes Gewebe entsteht. Und dieses Gewebe ist es, was unsere Identität ausmacht. Es ist gewissermaßen das Siegel dafür, dass wir den mitfühlenden und barmherzigen Jesus bezeugen.

Diesbezüglich möchte ich Euch drei Punkte besonders ans Herz zu legen: den **demütigen und frohen Dienst** an unseren Mitschwestern und an allen, die uns in unseren apostolischen Diensten anvertraut worden sind; die **Verfügbarkeit für die Aussendung**, was konkret bedeutet, dass ich den Sendungsauftrag und die Verkündigung des Reiches Gottes über meine eigenen Interessen und Vorlieben stelle, die **Dankbarkeit** und Wertschätzung dafür, dass wir unsere Lasten füreinander tragen dürfen (vgl. Gal 6,2: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“).

Freitag, 16. Oktober

PAPST FRANZISKUS, GENERALAUDIENZ, Mittwoch, 5. August 2020, Bibliothek des Apostolischen Palastes

“Die Welt heilen”, Einführung. Katechese von Papst Franziskus

Eine neue Begegnung mit dem Evangelium des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe lädt uns ein, einen schöpferischen und erneuerten Geist anzunehmen. Auf diese Weise werden wir in der Lage sein, die Wurzeln unserer physischen, geistlichen und gesellschaftlichen Krankheiten zu verändern. Wir können dann in der Tiefe die ungerechten Strukturen und die zerstörerischen Praktiken heilen, die uns voneinander trennen und die Menschheitsfamilie und unseren Planeten bedrohen.

Das Wirken Jesu bietet viele Beispiele der Heilung. Wenn er jene heilt, die von Fieber (Mk 1,29-34), von Aussatz (vgl. Mk 1,40-45), von Lähmungen (vgl. Mk 2,1-12) befallen sind; wenn er das Augenlicht (vgl. Mk 8,22-26; Joh 9,1-7), die Stimme oder das Gehör zurückgibt (vgl. Mk 7,31-37), dann heilt er in Wirklichkeit nicht nur eine physische Krankheit, sondern den ganzen Menschen. Auf diese Weise bringt er ihn auch wieder in die Gemeinschaft zurück, geheilt; er befreit ihn von seiner Isolierung, weil er ihn geheilt hat. Denken wir an den wunderschönen Bericht von der Heilung des Gelähmten in Kafarnaum (vgl. Mk 2,1-12), den wir zu Beginn der Audienz gehört haben.

Während Jesus am Eingang des Hauses das Wort verkündet, bringen vier Männer ihren gelähmten Freund zu Jesus. Und als sie nicht eintreten können, weil eine große Menschenmenge da war, machen sie ein Loch in das Dach und lassen die Liege vor ihm herab, während er das Wort verkündet. »Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!« (V. 5). Und dann fügte er als sichtbares Zeichen hinzu: »Steh auf, nimm deine Liege und geh nach Hause!« (V. 11). Was für ein wunderbares Beispiel für eine Heilung!

Das Handeln Christi ist eine unmittelbare Antwort auf den Glauben jener Menschen, auf die Hoffnung, die sie in ihn setzen, auf die Liebe, die sie einander beweisen. Jesus heilt also, aber er heilt nicht einfach nur die Lähmung: Er heilt alles, er vergibt die Sünden, erneuert das Leben des Gelähmten und seiner Freunde. Er lässt sie sozusagen neu geboren werden. Eine physische und geistliche Heilung, alles zusammen, Frucht einer persönlichen und gesellschaftlichen Begegnung. Stellen wir uns vor, wie diese Freundschaft und der Glaube aller, die in jenem Haus anwesend waren, dank der Geste Jesu gewachsen sind. Die heilende Begegnung mit Jesus! Und daher fragen wir uns: Auf welche Weise können wir heute dazu beitragen, unsere Welt zu heilen? Als Jünger des Jesu, des Herrn, der Arzt der Seelen und der Leiber ist, sind wir aufgerufen, »sein Heilungs- und Heilswerk« (KKK 1421) fortzusetzen, im physischen, gesellschaftlichen und geistlichen Sinn.

Auch wenn die Kirche die heilende Gnade Christi durch die Sakramente spendet und auch wenn sie Gesundheitsfürsorge in den verborgensten Winkeln des Planeten anbietet, ist sie keine Expertin in der Vorbeugung oder Heilung der Pandemie. Und sie gibt auch keine besonderen

sozialpolitischen Weisungen (vgl. heiliger Paul VI., Apostolisches Schreiben Octogesima adveniens, 14. Mai 1971, 4). Das ist Aufgabe der politischen und gesellschaftlichen Verantwortungsträger. Dennoch hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte und im Licht des Evangeliums einige soziale Prinzipien entwickelt, die grundlegend sind (vgl. Kompendium der Soziallehre der Kirche, 160-208): Prinzipien, die uns helfen können voranzugehen, um die Zukunft vorzubereiten, die wir brauchen. Ich nenne die wichtigsten, die untereinander eng verbunden sind: das Prinzip der Würde der Person, das Prinzip des Gemeinwohls, das Prinzip der vorrangigen Option für die Armen, das Prinzip der allgemeinen Bestimmung der Güter, das Prinzip der Solidarität, der Subsidiarität, das Prinzip der Sorge für unser gemeinsames Haus.

Diese Prinzipien helfen den Führungspersonlichkeiten, den Verantwortungsträgern der Gesellschaft, das Wachstum und auch, wie jetzt im Fall der Pandemie, die Heilung des persönlichen und gesellschaftlichen Gefüges voranzubringen. All diese Prinzipien bringen auf unterschiedliche Weise die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zum Ausdruck. In den kommenden Wochen lade ich euch ein, gemeinsam die dringenden Fragen aufzugreifen, die die Pandemie deutlich gemacht hat, vor allem die sozialen Krankheiten. Und wir werden das im Licht des Evangeliums, der theologischen Tugenden und der Prinzipien der Soziallehre der Kirche tun. Wir werden gemeinsam erforschen, wie unsere katholische Sozialtradition der Menschheitsfamilie helfen kann, diese Welt zu heilen, die unter schweren Krankheiten leidet. Es ist mein Wunsch, dass wir alle zusammen nachdenken und daran arbeiten, als Jünger Jesu, der heilt, um eine bessere Welt aufzubauen, voll Hoffnung für die zukünftigen Generationen (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 24. November 2013, 183).

Samstag, 17. Oktober

PAPST FRANZISKUS, GENERALAUDIENZ, Mittwoch, 12. August 2020

“Die Welt heilen“: Glaube und menschliche Würde. Katechese von Papst Franziskus

Lobenswert ist der Einsatz so vieler Menschen, die in diesen Monaten die menschliche und christliche Liebe zum Nächsten unter Beweis stellen, indem sie sich um die Kranken kümmern, auch wenn sie dabei ihre eigene Gesundheit gefährden. Sie sind Helden!

Das Coronavirus ist aber nicht die einzige Krankheit, die bekämpft werden muss, sondern die Pandemie hat größere – nämlich soziale – Krankheiten ans Tageslicht gebracht. Eine davon ist die verzerrte Sicht auf den Menschen: eine Sicht, die seine Würde und sein auf Beziehung beruhendes Wesen außer Acht lässt. Manchmal betrachten wir die anderen wie Gegenstände, die benutzt und weggeworfen werden können. In Wirklichkeit macht diese Sichtweise blind und fördert eine individualistische und aggressive Wegwerfkultur, die den Menschen zu einem Konsumgut macht (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 53; Enzyklika Laudato si', 22).

Im Licht des Glaubens wissen wir dagegen, dass Gott den Mann und die Frau auf eine andere Weise sieht. Er hat uns nicht als Gegenstände erschaffen, sondern als geliebte Personen, die ihrerseits fähig sind zu lieben; er hat uns nach seinem Bild, ihm ähnlich erschaffen (vgl. Gen 1,27). Auf diese Weise hat er uns eine einzigartige Würde geschenkt und uns eingeladen, in

Gemeinschaft mit ihm zu leben, in Gemeinschaft mit unseren Schwestern und unseren Brüdern, in der Achtung der ganzen Schöpfung. In Gemeinschaft, in Harmonie, können wir sagen. Die Schöpfung ist eine Harmonie, in der zu leben wir aufgerufen sind. Und in dieser Gemeinschaft, in dieser Harmonie, die Gemeinschaft ist, schenkt Gott uns die Fähigkeit, Leben zu schenken und zu bewahren (vgl. Gen 1,28-29), zu arbeiten und für die Erde Sorge zu tragen (vgl. Gen 2,15; Laudato si', 67). Natürlich kann man das Leben nicht hervorbringen und bewahren ohne die Harmonie; es wird zerstört.

Von dieser individualistischen Sicht, von dem, was keine Harmonie ist, haben wir ein Beispiel in den Evangelien, in der Bitte, die die Mutter der Jünger Jakobus und Johannes an Jesus richtet (vgl. Mt 20,20-28). Sie möchte, dass ihre Söhne rechts und links neben dem neuen König sitzen dürfen. Aber Jesus schlägt eine andere Sicht vor: die Sicht zu dienen und sein Leben für die anderen hinzugeben. Und er bestätigt dies, indem er gleich darauf zwei Blinden das Augenlicht zurückgibt und sie zu seinen Jüngern macht (vgl. Mt 20,29-34).

Zu versuchen, im Leben nach oben zu kommen, den anderen überlegen zu sein, zerstört die Harmonie. Es ist die Logik der Herrschaft, die anderen zu beherrschen. Die Harmonie ist etwas anderes: Sie ist das Dienen. Bitten wir also den Herrn, uns Augen zu schenken, die achtgeben auf die Brüder und Schwestern, besonders auf jene, die leiden. Als Jünger Jesu wollen wir weder gleichgültig noch individualistisch sein: Das sind zwei schlimme Haltungen, die gegen die Harmonie gehen. Gleichgültig: Ich wende den Blick ab. Individualistisch: Nur auf das eigene Interesse schauen. Die von Gott geschaffene Harmonie bittet uns, die anderen anzublicken, die Nöte der anderen, die Probleme der anderen, in Gemeinschaft zu sein. Wir wollen in jedem Menschen, unabhängig von seiner Hautfarbe, Sprache oder sozialen Stellung, die menschliche Würde erkennen. Die Harmonie bringt dich dazu, die menschliche Würde zu erkennen, jene von Gott geschaffene Würde, mit dem Menschen im Mittelpunkt.

Das Zweite Vatikanische Konzil hebt hervor, dass diese Würde unveräußerlich ist, weil sie »nach dem Bild Gottes« geschaffen ist« (Pastorale Konstitution Gaudium et spes, 12). Sie ist die Grundlage des ganzen sozialen Lebens und bestimmt seine operativen Grundsätze. In der modernen Kultur ist der Bezugspunkt, der dem Prinzip der unveräußerlichen Würde des Menschen am nächsten ist, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die der heilige Johannes Paul II. als einen »Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg der Menschheit« (Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen, 2. Oktober 1979, 7) bezeichnet hat und als »eine der höchsten Ausdrucksformen des menschlichen Gewissens« (Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen, 5. Oktober 1995, 2).

Die Rechte sind nicht nur individuell, sondern auch sozial; es sind die Rechte der Völker, der Nationen (vgl. Kompendium der Soziallehre der Kirche, 157). Denn der Mensch in seiner persönlichen Würde ist ein soziales Wesen, geschaffen nach dem Bild des dreieinigen Gottes. Wir sind soziale Wesen, wir haben das Bedürfnis, in dieser sozialen Harmonie zu leben. Aber wenn Egoismus vorhanden ist, dann geht unser Blick nicht zu den anderen, zur Gemeinschaft, sondern er kehrt zu uns selbst zurück, und das macht uns hässlich, böse, egoistisch und zerstört die Harmonie. Dieses erneuerte Bewusstsein um die Würde eines jeden Menschen hat ernsthafte soziale, wirtschaftliche und politische Auswirkungen. Den Bruder und die ganze

Schöpfung als von der Liebe des Vaters empfangenes Geschenk zu betrachten bringt ein Verhalten hervor, das von Aufmerksamkeit, Fürsorge und Staunen geprägt ist.

So blickt der Gläubige, indem er den Nächsten als Bruder und nicht als Fremden betrachtet, auf ihn mit Mitgefühl und Empathie, nicht mit Verachtung oder Feindseligkeit. Und indem er die Welt im Licht des Glaubens betrachtet, bemüht er sich, mit Hilfe der Gnade seine Kreativität und seine Begeisterung zu entwickeln, um die Dramen der Geschichte zu lösen. Er versteht und entwickelt seine Fähigkeiten als Verantwortungen, die seinem Glauben entspringen (vgl. ebd.), als Gaben Gottes, die in den Dienst der Menschheit und der Schöpfung gestellt werden müssen. Während wir alle etwas für den Schutz vor einem Virus tun, das alle ohne Unterschied betrifft, ermahnt uns der Glaube, uns ernsthaft und tatkräftig dafür einzusetzen, der Gleichgültigkeit gegenüber den Verletzungen der Würde des Menschen entgegenzuwirken.

Die Kultur der Gleichgültigkeit, die die Wegwerfkultur begleitet: Die Dinge, die mich nicht betreffen, interessieren mich nicht. Der Glaube verlangt immer, uns von unserem Individualismus – sowohl auf persönlicher als auch auf kollektiver Ebene – heilen und bekehren zu lassen; von einem parteilichen Individualismus zum Beispiel. Möge der Herr uns »das Augenlicht zurückgeben«, um neu zu entdecken, was es bedeutet, Glieder der Menschheitsfamilie zu sein. Und möge dieser Blick zu konkretem Handeln werden: zu Taten des Mitgefühls und der Achtung für jeden Menschen und zur Bewahrung und zum Schutz unseres gemeinsamen Hauses.

Sonntag, 18. Oktober

Die Welt heilen: Die vorrangige Option für die Armen und Schwachen und die Tugend der Caritas. Katechese von Papst Franziskus

Die Pandemie hat die schwierige Lage der Armen und die große Ungleichheit auf der Welt aufgezeigt. Und wenn das Virus zwischen den Menschen auch keine Ausnahmen macht, so ist ihm auf seinem Zerstörungsweg doch viel Ungleichheit und Diskriminierung begegnet. Und es hat sie noch vermehrt!

Die Antwort auf die Pandemie muss daher doppelter Art sein. Einerseits gilt es, ein Heilmittel für ein kleines, aber schreckliches Virus zu finden, das die ganze Welt in die Knie zwingt. Und dann müssen wir noch ein anderes großes Virus heilen: das der sozialen Ungerechtigkeit, der Chancen-Ungleichheit, der Marginalisierung und des mangelnden Schutzes der Schwächsten. Eines darf laut dem Evangelium bei dieser doppelten Antwort, die Heilung bringen soll, nicht fehlen: die Vorzugsoption für die Armen (vgl. Apost. Schreiben Evangelii gaudium [EG], 195). Und es ist keine politische Option - und auch keine ideologische, parteiliche Option ... Nein. Die Vorzugsoption für die Armen ist die Mitte des Evangeliums. Und der erste, der sie in die Tat umsetzte, war Jesus; das haben wir am Anfang in der Lesung aus dem Brief an die Korinther gehört. Er, der reich war, ist arm geworden, um uns zu bereichern. Er ist einer von uns geworden, und daher steht diese Option im Zentrum des Evangeliums, im Zentrum der Verkündigung Jesu.

Christus, der Gott ist, hat sich selbst entäußert, indem er sich den Menschen ähnlich machte; er hat kein privilegiertes Leben gewählt, sondern sich zum Knecht gemacht (vgl. Phil 2,6-7). Er

wurde in eine einfache Familie hineingeboren, hat sich als Handwerker verdingt. Als er zu predigen begann, verkündete er, dass im Reich Gottes die Armen selig sind (vgl. Mt 5,3; Lk 6,20; EG, 197). Er hat sich den Kranken, Armen und Ausgegrenzten zugewendet, ihnen die barmherzige Liebe Gottes gezeigt (vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2444). Und wie oft hat man ihm vorgeworfen, unrein zu sein, weil er zu den Kranken, zu den Aussätzigen ging... Denn das war es, was nach der damaligen Mentalität, dem damaligen Gesetz, unrein gemacht hat. Aber er hat es riskiert, um den Armen nahe sein zu können.

Und das ist auch der Grund, warum die Jünger Jesu einander an ihrer Nähe zu den Armen und Kleinen erkennen, den Kranken und Gefangenen, den Ausgeschlossenen und Vergessenen, den Menschen, denen es an Nahrung und Kleidung fehlt (vgl. Mt 25,31-36; KKK, 2443). Wir können es in dem berühmten Protokoll nachlesen, nachdem wir dereinst gerichtet werden, alle: Matthäus, Kapitel 25. Das ist ein entscheidendes Kriterium christlicher Authentizität (vgl. Gal 2,10; EG, 195). Manche glauben irrtümlicherweise, dass diese besondere Liebe zu den Armen die Aufgabe einiger weniger ist, in Wahrheit aber ist sie die Sendung der ganzen Kirche, hat Johannes Paul II. gesagt (vgl. Enz. *Sollicitudo rei socialis*, 42). „Jeder Christ und jede Gemeinschaft ist berufen, Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förderung der Armen zu sein“ (EG, 187).

Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe drängen uns zu dieser vorrangigen Option für die Notleidenden (vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über einige Aspekte der „Theologie der Befreiung“, 1984, Nr. 5), die über die – wenngleich notwendige – konkrete Unterstützung hinausgeht (vgl. EG, 198). Es geht darum, unseren Weg gemeinsam mit den Bedürftigen zu gehen; uns von diesen Menschen, die mit dem leidenden Christus nur allzu vertraut sind, evangelisieren zu lassen; uns von ihrer Erfahrung des Heils, ihrer Weisheit und Kreativität „anstecken“ zu lassen (vgl. ebd.). Mit den Armen zu teilen bedeutet, einander gegenseitig zu bereichern. Und wenn es kranke soziale Strukturen gibt, die sie daran hindern, von der Zukunft zu träumen, müssen wir zusammenarbeiten, um diese Strukturen zu heilen und zu verändern (vgl. ebd., 195). Dazu treibt uns die Liebe Christi, der uns bis zum Äußersten geliebt hat (vgl. Joh 13,1): eine Liebe, die bis an die Grenzen, die existentiellen Randgebiete reicht. Die Peripherie ins Zentrum zu stellen, bedeutet, unser Leben auf Christus auszurichten, der für uns „arm geworden“ ist, um uns „durch seine Armut reich zu machen“ (2Kor 8,9) (Benedikt XVI., Eröffnung der Arbeiten der V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik, 13. Mai 2007) .

Die sozialen Folgen der Pandemie machen uns allen Sorgen. Viele wollen zur Normalität zurückkehren und die Wirtschaftstätigkeit wieder aufnehmen. Das ist nur allzu verständlich: soziale Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung sollten aber nicht Teil dieser „Normalität“ sein. Die Pandemie ist eine Krise, und aus einer Krise geht man verändert hervor: sie macht uns entweder besser oder schlechter. Wir müssen als bessere Menschen aus der Krise hervorgehen, damit wir der sozialen Ungerechtigkeit und der Zerstörung der Umwelt Einhalt gebieten können. Wir haben heute die Gelegenheit, etwas Neues aufzubauen. Wir können beispielsweise eine Wirtschaft schaffen, die eine echte ganzheitliche Entwicklung der Armen fördert und mehr ist als ein bloßes Sozialhilfesystem. Das soll aber keine Kritik am Sozialhilfesystem sein; soziale Werke sind wichtig. Denken wir nur an das Volontariat, eine der besten Strukturen in Italien. Sozialhilfe ist wichtig, aber wir müssen darüber hinausgehen, nämlich die Probleme lösen, die

Sozialhilfe erst notwendig machen. Eine Wirtschaft, die nicht auf „Heilmittel“ zurückgreift, die die Gesellschaft in Wahrheit vergiften, wie z.B. Erträge, die nicht mit der Schaffung menschenwürdiger Arbeitsplätze einhergehen (vgl. EG, 204). Diese Art des Profits hat nichts mit der Realwirtschaft zu tun, die den einfachen Leuten zugute kommen sollte (vgl. Enz. Laudato si' [LS], 109), und ist auch oft gleichgültig gegenüber dem Schaden, der unserem gemeinsamen Haus zugefügt wird.

Die vorrangige Option für die Armen, dieses ethisch-soziale Bedürfnis, das der Liebe Gottes entspringt (vgl. LS, 158), lässt uns eine Wirtschaft schaffen, die den Menschen – und besonders die Ärmsten – in den Mittelpunkt stellt. Und sie ermutigt uns auch, bei der Behandlung von Virusinfektionen jenen Priorität einzuräumen, die diese Behandlung am dringendsten brauchen. Wie traurig wäre es, wenn der Impfstoff gegen Covid-19 vorrangig den Reichsten zugute käme! Wie traurig wäre es, wenn dieser Impfstoff nur einer bestimmten Nation zugute käme und nicht allen. Und was für ein Skandal wäre es, wenn man die großzügig flüssig gemachten Wirtschaftshilfen – die meisten davon aus öffentlichen Geldern – für die Rettung von Industrien verwenden würde, die nicht dazu beitragen, die Ausgegrenzten einzugliedern, die Letzten und das Gemeinwohl zu fördern oder die Schöpfung zu bewahren (ebd.). Die Kriterien, die für die Auswahl der zu rettenden Industriezweige ausschlaggebend sein müssen, sind folgende: die Eingliederung der Ausgegrenzten, die Förderung der Bedürftigen und des Gemeinwohls und die Bewahrung der Schöpfung. Vier Kriterien.

Wenn das Virus in einer Welt, die den Armen und den Schwächsten gegenüber ungerecht ist, wieder stärker werden sollte, müssen wir diese Welt verändern. Dem Beispiel Jesu folgend, Arzt der ganzheitlichen göttlichen Liebe, also der physischen, sozialen und spirituellen Heilung (vgl. Joh 5,6-9) – denn genau so hat Jesus geheilt – , müssen wir jetzt handeln, um nicht nur die Epidemien zu heilen, die durch kleine, unsichtbare Viren verursacht werden, sondern auch jene, deren Wurzel die großen, sichtbaren sozialen Ungerechtigkeiten sind. Ich schlage vor, dass wir dies tun, indem wir von der Liebe Gottes ausgehen: indem wir also die Randgebiete in den Mittelpunkt, und die Letzten an die erste Stelle stellen. Vergessen wir nicht das Protokoll, nach dem wir dereinst gerichtet werden, Matthäus, Kapitel 25. Setzen wir es jetzt, in dieser Zeit, in der wir die Krise hinter uns lassen, in die Tat um. Und ausgehend von dieser konkreten Liebe, die – wie uns das Evangelium sagt -, in der Hoffnung verankert und im Glauben begründet ist, wird eine heilere Welt möglich sein. Sonst werden wir schlechter aus der Krise hervorgehen. Der Herr helfe uns, er schenke uns die Kraft, als bessere Menschen aus der Krise hervorzugehen und den Bedürfnissen der Welt von heute Rechnung zu tragen.

